

Bea Lundt, Universität Flensburg

Vortrag Stuttgart

AIM Gender 24.- 26.Juni 2004

Die narrative Konstruktion von Macht und Männlichkeit
am Beispiel von Karl dem Großen
(im Zürcher Buch vom Heiligen Karl, Ende des 15. Jahrhunderts).

Karl der Große war jähzornig, unbeherrscht und uneinsichtig, Er erschlug seinen eigenen Sohn, verstieß häufig gegen das Gebot der Keuschheit, zeugte mit seiner Schwester einen Sohn, verband sich sexuell mit der Leiche seiner verstorbenen Frau und verfolgte auch einen Mann mit seiner „Liebe“, sehr zu dessen Ärger. So wird es etwa dargestellt in einer populären Schrift, mit der ich mich heute beschäftigen möchte.

Wie passt diese Charakterisierung Karls zu seinem legendären Ruf als Prototyp des christlichen Herrschers überhaupt, als Vorbild für moralische Vollkommenheit, zu seiner sakralen Würde als Kanonisierter, titelprägend für diese Quelle, die explizit nach dem „Heiligen Karl“ benannt ist? Vor dem Hintergrund der Theorie von Ernst Kantorowicz von den zwei Körpern des Herrschers möchte ich einige Überlegungen anstellen zur narrativen Konstruktion von Macht und Männlichkeit am Beispiel dieser Quelle aus dem umfangreichen Bestand an Texten aus dem Karlsmythos.ⁱ

Zunächst zum „Heiligen Karl“ bei Ernst Kantorowicz:

Gleich zweimal zitiert er in seinem Werk „The King's Two Bodies“ aus einem Brief, den Cathwulf an Karl den Großen schrieb.ⁱⁱ „Du bist der Stellvertreter Gottes“, versicherte der englische Gelehrte dem Römischen Kaiser. Nicht nur in der Nachfolge Christi also, so folgerte Kantorowicz aus solchen Beispielen, sondern als Verkörperung von Gott selber auf Erden repräsentiere Karl die politische Theologie des Mittelalters, die ihre Imagination, ihr Modell von Monarchie durch die Metapher von einer überirdischen und unsterblichen Körperlichkeit des christlichen Kaisers ausdrückte. Sein Aktionszentrum in Aachen baute Karl als ein „neues Rom“ ausⁱⁱⁱ: der symbolische Ort, das Zentrum einer überirdisch legitimierten Herrschaft wird damit auch in einem konkreten Sinne karolingisch: In den Gebäuden gewinnt seine Position an der Spitze der Gesellschaftspyramide eine von seiner Person und seinem sterblichen Leib quasi unabhängige Kontinuität. Diese Idee des Monarchen als eines Abbildes des himmlischen Weltherrschers auf Erden leitete Kantorowicz vornehmlich aus juristischen Abhandlungen, aus den liturgischen Ritualen und Herrscherakklamationen sowie aus entsprechend didaktisch motivierten Bildprogrammen ab. Neben dem sakralen Körper Karls ist sein konkreter irdischer Leib rein menschlicher Natur, er existiert, untrennbar mit dem anderen verbunden, als „zweiter Körper“, so argumentiert Kantorowicz weiter.^{iv} Diese transzendent fundierte Vorstellung vom Königspriester geht freilich, das entspricht den Erwartungen, nach

dem Investiturstreit zurück. Sie wird säkularisiert und erfährt in der Frühen Neuzeit Transformationen, die die Körper- Metapher zunächst auf neue ritualisierte Formen des splendors, der Selbstinszenierung und Präsentation von Macht beziehen, sie dann aber in der Moderne entpersonalisieren und auf den abstrakten Staat übertragen, der eine Kollektivmetapher für das Volk darstellt, das er repräsentiert, das in ihm Gestalt gewinnt.

Die Körper- Metapher innerhalb der Theorie von Kantorowicz^v hat schon Michel Foucault fasziniert.^{vi} Entwickelt vor allem am Beispiel Englands, wurde die These etwa auf Frankreich bezogen und überprüft.^{vii} Innerhalb der Erforschung der „Körpergeschichte“,^{viii} der „body politics“ ist sie modifiziert und kritisiert worden.^{ix} Gerade die Frage nach dem Genderaspekt hat Kantorowicz nicht gestellt: es wird ja eine ideale Männlichkeit konstruiert und natürlich ist Karl der Prototyp des männlichen Helden, etymologisch heißt Karl wie Adam einfach „Mann“, „Kerl“^x. Wenn in vielen europäischen Sprachen der Begriff Kaiser mit Karls Namen gleichsetzt wird, so geht auch zugleich das Geschlecht für den Repräsentanten dieser obersten Funktion mit in die Bezeichnung ein.^{xi} Marie Axton hat 1977 in ihrem Werk „The Queen’s Two Bodies“^{xii} diese doppelte Körperlichkeit zunächst auch für herrschende Frauen behauptet. Bald aber wurde gezeigt, so von Carole Lewin 1994 in „The Heart and Stomach of a King“^{xiii}, dass sich die dualistische Konstruktion nicht ohne weiteres auf weibliche Monarchen der Frühen Neuzeit übertragen ließ. Beispiele wie das der englischen Königin Elisabeth I. weisen auf andere Einsichten durch die Inszenierung der monarchischen Leiblichkeit. Die jungfräuliche Herrscherin symbolisiere „die spirituelle Reinheit der Einwohner“, so hat es Susanne Scholz gezeigt.^{xiv} Ein männlicher Herrscher aber ist über seine zeugende Potenz definiert, die erst ihm die Kontinuität in der Zeit garantiert. Die Geburt eines leiblichen Erben zählt daher, so Kantorowicz, wie ein „Gottesurteil“^{xv}, eine überirdische Botschaft und Willenserklärung.^{xvi} Ludwig, genannt „der Fromme“ führt die Herrschaft seines Vaters fort.^{xvii} Daher habe ich von einem zumindest dritten Körper des Kaisers gesprochen, der sich auf seine sexuell aktive Männlichkeit bezieht^{xviii}; ein Asket ist untauglich auf dem Thron.^{xix} Auch Louis Marin hat bereits 1981 ein Dreikörperkonzept vorgeschlagen, ohne allerdings auf den Genderaspekt zu rekurrieren.^{xx} Tatsächlich ist in den letzten Jahren immer wieder die Pluralität der leiblichen Funktionen des Herrschers hervorgehoben worden, die mit der Doppelmetapher nicht erschöpfend charakterisiert werde, so etwa auch Rachel Weil 2002 in dem von Regina Schulte zusammengestellten Sammelband „Der Körper der Königin“.^{xxi} Und auch der Leib seines weiblichen Pendants sei, so Lynn Hunt, nur als plurale Konstruktion zu begreifen, so zeigte sie an Marie Antoinette und anderen schon 1991 auf.^{xxii} Bereits Kantorowicz selber hat übrigens über Repräsentationen von Macht nachgedacht, die die Doppelmetapher mit ihren zwei Polen erweitern.^{xxiii}

Ich beschäftige mich mit der Frage der Konstruktion von idealisierter Männlichkeit für die europäische Identität, wie sie innerhalb des Karls- Mythos vorgenommen worden ist, d. h., mich interessiert jene narrative Dynamik, die Aleida Assmann als „Mythomotorik“ bezeichnet hat.^{xxiv} Dabei betrachte ich nicht primär historische vorgehende Viten, sondern erzählende

Texte verschiedener Art, weitverbreitete Legenden, in denen Phantasien an einem geeigneten Beispiel, einer „Kristallisationsfigur“, kanalisiert werden. Innerhalb der aktuellen Europadebatten erfüllt Karl, der sogenannte „Vater Europas“,^{xxv} eine Schlüsselfunktion, wie es etwa im Jubiläumsjahr 2000 zum Ausdruck kam. Denn wegen seiner übernationalen Vieldeutigkeit konnte an ihm nicht die Nation herbei- erzählt werden („narrating the nation“), obwohl auch das versucht wurde.^{xxvi} Heute nur ein Beispiel aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert:^{xxvii}

Quellenbeschreibung:

In einer Handschrift, die in Zürich entstand, findet sich eine umfangreiche frühneuhochdeutsche Prosaerzählung, genannt „Das Zürcher Buch vom Heiligen Karl“. Entstanden 1475, einige Teile erst 1554, geht der Text auf Quellen in lateinischer, französischer und mittelhochdeutscher Sprache aus dem Mittelalter zurück: Der erste Teil transformiert ein Gedicht von Konrad Fleck aus dem 13. Jahrhundert in Prosa, das freilich in einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert ist.^{xxviii} Auch Strickers „Karl“ aus dem 13. Jahrhundert^{xxix} gilt als eine der Vorlagen, die verarbeitet wurden, weiterhin das Rolandslied^{xxx} sowie der sogenannte ‚Pseudo- Turpin‘.^{xxxi} Als Schreiber bezeichnet sich ein gewisser Georgius Hochmuott, der als einfacher Kaplan zu Nördlingen und am Frauenmünster in Zürich tätig war.^{xxxii} Die vielen Karlstexte, die er kompiliert, stellt er durchaus eigenwillig zusammen und deutet sie um.^{xxxiii} Der Text liegt vor in einer sorgfältig kommentierten Ausgabe von Bachmann und Singer aus dem Jahre 1889, nachgedruckt 1973, der erste Teil ist bereits 1884 erschienen.^{xxxiv}

Inhalt:

Inhalt ist eine vollständige Vita Karls^{xxxv}, die damit beginnt, wie seine Großeltern zueinanderfanden und mit seinem Tode endet. Datiert wird die Handlung als siebenhundert Jahre nach Christi Geburt, sie nennt das Jahr 814 als Todesjahr Karls, weist darauf hin, dass er 350 Jahre später kanonisiert wurde, historisch nicht ganz unrealistisch. Der konkrete genannte Ort bewegt sich zwischen dem „grossen Hispania land“ (3), Spanien, wo sie beginnt, den Städten Rom, Aachen und „Czürich“ (23), sowie einer Reihe von Schlachtfeldern innerhalb Europas. Der Aktionsraum kennt keine neuzeitlichen Grenzen.

Ein heidnischer König, so der Anfang, bringt von einem Feldzug eine christliche Frau mit, Tochter eines Grafen. Diese gebiert am selben Tag wie seine Ehefrau ein Kind und diese beiden wachsen zusammen auf, zwillingshaft, Flore und Blancheflur. Eng verbunden gegen den Protest der Eltern, werden sie gewaltsam getrennt, suchen sich und finden nach vielem Leiden und abenteuerlichen Reisen wieder zusammen. Der junge Mann, Blancheflur, wird König, lässt sich taufen und das Paar wird christlich getraut: Der Text versichert ausdrücklich, dass sie erst jetzt eine sexuelle Beziehung eingehen.^{xxxvi} Eine nächtliche Traumerscheinung sagt der jungen Christin voraus, sie werde einen Enkel haben, „der wird der christenheit als

nücz, daz vil landen durch in bekert werdent“ (10). (der wird der Christenheit zum Nutzen sein, da viele Lande durch ihn bekehrt werden)

Als Gründungsmythos für Karls Herrschaft enthält diese Anfangsepisode eine didaktische Botschaft:^{xxxvii} sie stellt die „richtige“ Minne und christliche Moral klar, die sich auf der Lebensreise mit Gottes Hilfe realisiert und die mit erfolgreichen Erben belohnt wird. Der Traum der Großmutter realisiert sich, der geistliche Schreiber führt Karl bereits ein als Heiligen, als „sant künig Karlus“. (15) Weite Passagen des folgenden Textes widmen sich der Darstellung der Eroberungspolitik Karls und der Bekehrung der Heiden unter seiner Herrschaft; es fließt viel Blut, Not und Gefahr werden von den Rechtgläubigen siegreich bewältigt. Karl realisiert sich in seinen Taten als Kriegsherr, Missionar und als Erbauer und Gründer von Kirchen und Städten. Erst ganz am Schluß wird sein Körper beschrieben, entsprechend der Vita aus der Feder Einhards^{xxxviii}. Karl war ein „hupsch man“, mit „löwen ougen“, die leuchteten wie „karfunckelstein“ (112), also eine wahrhaft königliche Erscheinung; harmonisch war sein Familienleben und zu Recht wurde er kanonisiert, so wird bilanziert. Die Vita schließt mit einem kurzen Exempel von der rächenden Kraft Karls aus dem Jenseits gegen seine Spötter: Sein Gegner fällt vor Schreck tot um, weil sein Standbild, die steinerne Repräsentation seines Körpers, halb das Schwert zieht. (114).

Eine Art Rahmen strukturiert also die Erzählung von einem gelungenen Leben gedanklich vor und vermittelt eine Sinnstruktur: Von einem ganz herausragenden Helden und Heiligen ist die Rede, dessen Leben sich entsprechend göttlicher Vorbestimmung realisiert und das über zeitliche Grenzen hinweg Orientierungsfunktionen erfüllt. So weit bestätigt also auch die erzählende Quelle ganz das Konzept von Kantorowicz über die mit dem Kaisertum verbundene „mystische Fiktion“ seiner beiden Körper.^{xxxix}

Eingebettet aber ist eine umfangreiche Binnenerzählung, die eine andere Botschaft enthält, eine Art Kontrastprogramm für ein Männerleben. Schrittweise führt sie von der idealisierten Einführung fort: Schon Karls Eltern verbindet keine lebenslange Liebe, sie finden erst im zweiten Anlauf überhaupt zueinander und führen keine höfische Ehe. Pippin, sein Vater, ist offenbar nicht von der Ästhetik des Machtvollen gezeichnet, sondern „so grülich gschaffen“ (16), (er sah so grauenhaft aus), dass die ihm als Ehefrau zugeführte spätere Mutter Karls bei der ersten Begegnung zunächst davonläuft und sich von ihrer Zofe vertreten läßt. Die Geschichte von Bertha mit den großen Füßen gehört zu dem umfangreichen Motivzyklus der „vertauschten und unschuldig vertriebenen Frau“^{xl}. Bei einem Müller im Walde trifft Pippin sie Jahre später wieder, ohne sie zu erkennen. Ihre „hoffzucht“ (16) (ihr höfisches Betragen) gefällt ihm. Er ist weit entfernt von seiner Ehefrau, als seine Astrologen ihm prophezeien, in dieser Nacht werde er einen bedeutenden Sohn zeugen.^{xli} Er legt sich zu der Fremden auf einen Karren und erfüllt diese Aufgabe. Berta bringt ihr Kind schließlich zu seinem Hof und gibt sich zu erkennen. Pippin nennt den Sprössling Karl, „wo er in uff eynem karren gmacht hat“ (17) (da er ihn auf einem Karren gezeugt hatte). Die zweite Etymologie des Namens Karl

kennzeichnet also diesen ungewöhnlichen und unhöfischen Ursprung jenseits einer geregelten Ehe.

Karl wächst weitgehend ohne Vater heran und übertrifft die ehelich geborenen Brüder, er wird wie sein Vater ein „rechter held“, der „beste ritter“ (18), der „so manlich rit“ (18). Hier wird seine Männlichkeit ausdrücklich erwähnt, sie erfüllt sich im Reiten und im ritterlichen Kampf. Er „bezwang .. vil lütten und landen“ (19) und profiliert sich damit zum König und später zum Kaiser.

Selbst die niedere Tierwelt, so zeigt eine Episode, profitiert von seiner segensreichen Tätigkeit als oberster Gerichtsherr. Ein „Wurm“, eine Schlange, bittet ihn um Hilfe, er gibt ihr Recht^{xliii} und „daz unvernünfftig dier“ (24) (das unvernünftige Tier) bringt ihm als Dank einen Stein mit den Wunderkräften, sympathisch zu machen. Es wird ihm also ein Symbol überreicht, das seine Triebkraft ausdrückt. Er gewann dadurch, so heißt es, „alle Liebe dieser Welt, so dass niemand es beschreiben kann.“^{xliiii} Doch wie im Paradies bringt dieses Tier nur Ärger. Karls Ehefrau nimmt das Präsent an sich. Aus Angst vor einer Nachfolgerin versteckt sie den Liebesstein bei ihrem Tode in ihrem Mund. Daher kann Karl sich nicht von ihr trennen, und „man meint“, so wird vorsichtig versichert, „daz er sy beschlieff also tod“ (24) (daß er mit der Toten weiterhin schlief). Die Kraft des Steines geht dann auf einen Ritter über (25), der den Zauberstein aus dem Mund der Leiche entfernt, und schließlich an den Ort, das Moos, in das der Stein geworfen wird. Dort erbaut Karl das Aachener Münster. Diese Geschichte von Karls unvernünftiger, verirrter und erfolgloser Liebe gehört zum Repertoire des Karlsmythos und wird mit seiner Ehefrau Fastrada in Verbindung gebracht.^{xliiv} Seine Sexualität, der er durch Zaubereinfluß hilflos ausgeliefert ist, beschwört Konflikte herauf: im Falle der Leiche entsetzt es den ganzen Hof,^{xlv} dem Ritter sind die Nachstellungen Karls ärgerlich.^{xlvi} Beide Fälle bringen ihn ins Gerede: „wan yderman redt, was er woltt“ (25). Doch sieht Karl selber nicht ein, dass es sich um eine „groß sünd“ (25) handelt, er fühlt sich als schuldloses Opfer^{xlvii}, und er will daher auch nicht beichten und büßen.

Zu dieser einen kommen noch 2 andere schwere Sünden: er tötet seinen Sohn, der die Tochter einer Witwe verführt hat^{xlviii} voreilig und jähzornig ohne Urteilsspruch. Die dritte ist ein Inzest mit seiner Schwester.^{xlix} Er hält diese letzte Tat selber nicht für schlimmer „den ein ander unkünsch werck“ (27), (als eine andere unkeusche Tat) wie die Handschrift festhält.

Außereheliche sexuelle Übergriffe Karls sind offenbar keine Seltenheit und gelten grundsätzlich nicht als Vergehen.

Die Frage nach den drei Sünden durchzieht die Handlung als Substruktur bis zum Schluß. Karl muß die mangelnde Einsicht bitter büßen, erneut geht es um Liebe. Er verliert den Menschen, der ihm am nächsten steht. Diesmal geht es nicht um Sexualität. Vielmehr sieht er im Traum voraus, dass er als Strafe für seine Sünden Ruoland, seinen besten Krieger,¹ nicht wieder sehen werde (52).^{li} Ein Engel hatte Karl ein Horn für Ruoland überreicht, dieses bläst der nun in Kampfesnöten. Karl hört ihn und eilt zu Hilfe. Der Schreiber, ohnehin oft kritisch gegenüber seinen Quellen, kann sich nicht recht entscheiden, ob er Ruoland noch lebend antrifft. Einige Bücher berichteten es so, andere anders (67). Überraschend eröffnet Karl dem Sterbenden, - für diese Version entscheidet sich der Autor- , dass er sein Vater sei. „O min

aller liebster sun, den ich lieber han gehan den alle miny kind, du bist min eigene kind gesin und von minem herczen komen.“ (68). (O mein allerliebster Sohn, den ich mehr liebe als alle meine anderen Kinder, du bist mein eigenes Kind und von meinem Herzen gekommen) Da erwacht der bereits gestorbene Ruoland doch noch einmal und dankt Gott für diese Worte „So han ich al min tag begert, zu wüssen, wer min vatter wer, und kond es nie vernemen den uf diese stund“ (68). (Mein ganzes Leben lang habe ich begehrt, zu wissen, wer mein Vater war und habe es bis zu dieser Stunde nicht herausbekommen) Ein wunderliches Licht vom Himmel und tobendes Wetter untermalen die Szene des Zusammenfindens.

Natürlich ist Ruoland als der heimliche Nachfolger Karls konnotiert, sein leiblicher Sohn, Kind seiner Schwester, in dem sich alle positiven Eigenschaften Karls als Kriegsheld bündeln. Das vom Himmel gereichte Horn stellt ein Ersatzsymbol dar, jenes „Gottesurteil“, das angesichts der unklaren Umstände bei der Zeugung, die Nachfolgeposition definiert. Es stellt die besondere überkörperliche Kommunikation über weite Entfernungen her. Die Episode weist auch darauf hin, dass die Sünden Karls sich nicht primär gegen Frauen richten, sondern dass es um die irdische Entsprechung einer Vater- Sohn- Problematik geht: der Vater im Himmel ist gekränkt über seinen Sohn Karl, der ihn auf Erden vertreten soll. Die Schuld liegt nicht nur in dem inzestuösen Akt- von der Mutter Ruolands und ihren Gefühlen ist nicht die Rede- sondern in dem späten Bekenntnis zu der Vaterschaft. Obwohl ja von dem Schwager Karls ständig die Rede ist, hat Ruoland sein Leben lang auf eine Erklärung seines Ursprunges gewartet: Er stirbt in dem Moment, als Karl die Basis für eine Klärung der Beziehung bekenntnishaft herstellt, eine Tragik, in der die gescheiterte Körperlichkeit des Kaisers kulminiert. Die Vita erwähnt keinen Nachfolger Karls. Die einzige wahre Liebe, die zwischen Vater und Lieblingssohn, jene die, wie Karl es sagt, „von Herzen“ kommt, realisiert sich nicht angesichts des schuldhaft ausgelebten Trieblebens Karls, so die didaktische Botschaft. Die überraschende Mitteilung über die Verwandtschaft scheint sich doch eher als symbolische zu entpuppen. Denn kurz darauf bereits wird Ruoland erneut als „Neffe“ Karls bezeichnet. (etwa S. 69). Und keineswegs ist die Frage nach den Sünden mit diesem Opfer erledigt.

Angesichts der Gefahren seines kämpferischen Lebens erscheint das Ende Karls merkwürdig. Er wird auf natürliche Weise alt und leidet an der Hinfälligkeit seines Körpers, es „geschwüllen im die füeß“ (109) (es schollen seine Füße an). Wunderzeichen weisen auf seinen nahen Tod hin- wir kennen das aus der Vita Einhardts.^{lvi} Es erscheint ihm im Traum erneut Roland, Karl beichtet und stirbt. Doch dem alten Bischof Turpinus, so wird weiter berichtet, erscheint im Traum der Teufel, der die bösen Werke Karls gegen die guten abwägt. Erst als der Heilige Jacobus viele Steine in die Waagschale legt, wird die Seele Karls für das Paradies gerettet. Bereits zuvor war gesagt worden, dass Karl durch die Vermittlung von Heiligen Vergebung erlangt, die Anzahl der genannten Gestalten variiert.^{lviii}

Fazit:

Zunächst einmal bestätigt die Vita zweifellos in mittelalterlicher Tradition und in Bestätigung von Kantorowicz die Bedeutung Karls als eines Repräsentanten göttlichen Willens, dessen Handeln ständig von himmlischen Akten begleitet wird. Doch fehlt zunächst einmal jegliche höfische Repräsentation und Darstellung würdevoller Selbstinszenierung. Gerade im Rolandslied, das mitverarbeitet wird, gilt im 12./13. Jahrhundert der stilisierte „Hof als erweiterter Körper des Herrschers“, der seine Tadellosigkeit sichtbar mache.^{liv} Karls irdischer Männerkörper aber entspricht eben nicht der religiös konnotierten Idealität. Seine „Liebe“ wird durch ein Tier gelenkt, das biblisch als „Verführerin“ konnotiert ist. Er grenzt sich nicht ab, sondern versucht seinen Trieb an ungeeigneten Objekten abzureagieren. Angesichts der sexuellen Willkür seines Sohnes reagiert er mit mörderischer Härte, während er seine eigene Sinnlichkeit willkürlich auslebt. Dabei wird freilich deutlich, dass er die Moralforderungen durchaus kennt und gutheißt. Mehrfach gerät Karl in Widerspruch zu dem geltenden Meinungs- und Wertesystem seiner Kontaktpersonen, die sich durch ihn nicht repräsentiert fühlen.

Er lässt Selbstbeherrschung vermissen, diese entscheidendste aller Tugenden eines Herrschers und eines Mannes, denn nach mittelalterlicher Anthropologie gilt die Frau als unfähig zur Beherrschung ihrer Triebe, die Fähigkeit zur Selbstkontrolle gilt als herausragende Qualität des neuzeitlichen männlichen Subjektes.

Es ist gesagt worden, dass die Negativsicht auf Karl aus Frankreich stammt und dass sie auf klerikalen Protest gegen den Potenzprotz Karl zurückzuführen sei, also Kritik und Anklage in einem durchaus historischen Sinne ausdrücke.^{lv} Auch auf den Unterhaltungswert der Schilderungen ist hingewiesen worden, die Karl jenseits der gelehrten Welt und ihrer spitzfindigen Konzepte menschlich und erst richtig populär gemacht hätten.^{lvi} Es ist auch gesagt worden, dass seine leiblichen Verstrickungen gerade deshalb so ausführlich gestaltet werden, um seine Errettung zu überhöhen, ein hagiographischer Topos mit langer Tradition.^{lvii} Und eine weitere Deutung weist umgekehrt darauf hin, dass es gerade nicht um die Botschaft von der Errettung durch die Gnade Gottes ging, sondern gegen Ende des Mittelalters die säkulare Sicht auf den Herrscher dominiere, da „die Illusion von der Heiligkeit der Könige nicht mehr bestand“^{lviii}. Der Autor ist freilich ein Kleriker.

Alle diese Deutungen wollen mich nicht recht überzeugen: hier wird nicht Anklage erhoben, es wird nicht bloßgestellt, auch nicht „politischer Pornographie“^{lix} entbreitet. Mit einer gewissen Distanz wird vielmehr ruhig erzählt. Karl erfährt seine gerechte Strafe, ein großes Leid, freilich. Die Rettung seiner Seele aber gelingt. Die Episoden seiner Entgleisungen auf dieser Erde gefährden daher nicht seine Würde im Diesseits und seine Autorität im Jenseits. Die Moraldidaxe scheint nicht im Mittelpunkt zu stehen, sondern eine unterhaltende Freude an der Vielfalt des menschlichen Lebens und seiner leiblichen Verstrickungen. Auch dem Kaiser begegnet Unerwartetes und er muß mit sich ringen, um es zu bewältigen. Das gibt Gelegenheit, in unterhaltsamer Weise ganz unterschiedliche Lebenskonzepte vorzustellen, die sich in drei Generationen realisieren. Die Gründungslegende berichtet von der großen Liebe und der Kontinuität einer lebenslangen Bindung, die die Unterschiede zweier Kinder

verschiedener Herkunft und verschiedenen Glaubens überwand (wobei natürlich das heidnische Kind christlich wird), symbolisch für die Vielfalt der gentes in Karls Riesenreich, die freilich nicht so friedlich integriert wurden, wie es hier dargestellt wird. Pippin erfüllte wenigstens noch die vorherbestimmte Pflicht der Zeugung eines geeigneten Nachfolgers. Auch in diesem Fall bereits erweist sich der illegale Sprössling als der beste Kandidat und tatsächlich wird er auch der Nachfolger. Karl aber misslingt die Weitergabe seines überirdischen Körpers, seines Amtes. Seine Leiblichkeit reicht nicht mehr unmittelbar in die Gegenwart des Erzählers.

Ich möchte vorsichtig die Hypothese wagen: Es ist ein anarchischer Körper, der hier gezeigt wird, es ist eben keiner, der nur Ordnungsfunktionen bündelt, Eindeutigkeiten herstellt, Pflichten erfüllt. Dabei ist die Erzählung keineswegs aufrührerisch, sondern sogar von einem tiefen Optimismus durchdrungen: denn Karl, der scheitert, richtet aber nirgendwo bleibenden Schaden an, er ist ja gerade erhaben über die, die über ihn reden. Und er wird ganz unerwartet erlöst, unverdient auch, da er eigentlich nicht aus tiefem Herzen bereut. Das freilich ist geradezu ein vorreformatorischer Gedanke.

Kantorowicz selber ging es darum, auf die theologischen Ursprünge des Gedankens vom Staatskörper hinzuweisen. Vielleicht hat er dabei, so wurde bereits kritisch angemerkt,^{lx} den Einfluß der Theologie überschätzt, ihre vielfältigen und durchaus widersprüchlichen Strömungen übersehen. Er hat einen Gelehrten Diskurs beschrieben, der sich nicht in populäre Literatur hinein fortsetzen muß. Seine These von den bewusst und gelehrt gedachten Kontinuitäten der Corpora negiert vor allem die konkrete Ebene des Körperlichen, die auch den Kaiser verstrickt.^{lxi} Die Substruktur der von mir vorgestellten Quelle berichtet, denke ich, gerade davon, dass die Sinnstrukturen, die den Konzepten innewohnen, - jene von der wahren Minne und von dem höfischen Leib des Vorausbestimmten, - sich eben nicht immer fortwirkend erfüllen muß.

- ⁱ Zum Karlsmythos vgl.: das sehr kluge und immer noch informative Kapitel in: Frantisek Graus: *Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter.* Köln, Wien 1975, S. 182- 205; an neueren Titeln vor allem die materialreiche Habilschrift: Karl- Ernst Geith: *Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts.* Bern und München 1977; knapp zusammengefasst ders.: *Karl der Große.* In: Ulrich Müller, Werner Wunderlich (Hg.): *Herrscher, Helden, Heilige. Mittelaltermythen Bd. 1.* St. Gallen 1996, S.87- 100; Friedrich Wolfzettel: *Karl der Große.* In: Rolf Wilhelm Brednich u.a. (Hg.): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung Bd. 7* Berlin, New York 1993, Sp. 981- 1002.
- ⁱⁱ Ernst H. Kantorowicz: *Die zwei Körper des Königs. „The King’s Two Bodies. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters.* Erschienen zuerst 1957, dt. München 1990, S. 96 und 175.
- ⁱⁱⁱ Kantorowicz, S. 102.
- ^{iv} Zur Auseinandersetzung mit Kantorowicz vgl. Jerzy Strzelczk (Hg.): *Ernst Kantorowicz (1895- 1963) Soziales Milieu und wissenschaftliche Relevanz.* Poznan 2000; Alain Boureau: *Kantorowicz. Geschichten eines Historikers.* Paris 1990, dt. Stuttgart 1992 versucht die Körpermetapher als Denkstruktur auf die Vita von Kantorowicz zu übertragen. Vgl. Inhaltsverzeichnis. Robert L. Benson, Johannes Fried (Hg.-): *Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung Princeton/Frankfurt,* Stuttgart 1997; Wolfgang Ernst, Cornelia Vismann (Hg.): *Geschichtskörper. Zur Aktualität von Ernst H. Kantorowicz.* München 1998.
- ^v Nathalie Zemon Davis hat die Metapher von der Zweikörperlichkeit auf die Geschichtswissenschaft übertragen: Nathalie Zemon Davis: *History’s Two Bodies.* In: *American Historical Review* Vol. 93, Febr. – Dez. 1988, S. 1- 30.
- ^{vi} Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.* Frankfurt/M. 1976, 1995 in der 11. Auflage, über Kantorowicz: S. 41.
- ^{vii} Alain Boureau: *Le simple corps du roi. L’impossible sacralité des souverains français XVe- XVIIIe siècle.* Paris 1988 ; Sara E. Melzer, Kathryn Norberg (Hg.): *From the Royal to the Republican Body. Incorporating the Political in seventeenth- and eighteenth- century France.* Berkeley u.a. 1998
- ^{viii} Vgl. den Forschungsüberblick über Körpergeschichte von Maren Lorenz: *Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte.* Tübingen 2000, darin über Mittelalter und Frühe Neuzeit S. 107- 1115.
- ^{ix} Zur Auseinandersetzung mit seinem Werk: Wolfgang Ernst, Cornelia Vismann (Hg.): *Geschichtskörper. Zur Aktualität von Ernst H. Kantorowicz.* München 1998. Vgl. auch Joseph Vogl: *Die zwei Körper des Staates.* In: Jan- Dirk Müller (Hg.): *„Aufführung“ und „Schrift“ in Mittelalter und Früher Neuzeit.* Stuttgart u. a. 1996. S. 562- 574.
- ^x Grimms Wörterbuch
- ^{xi} Grimms Wörterbuch
- ^{xii} Marie Axton: *The Queen’s Two Bodies. Drama and the Elizabethan Succession.* London 1977.
- ^{xiii} Carole Levin: *„The Heart and Stomach of a King“.* Elizabeth I. and the Politics of Sex and Power. Pennsylvania 1994.
- ^{xiv} Susanne Scholz: *Den Körper schreiben: nationale Erzählung und Subjektwerdung im frühneuzeitlichen England.* In: Ulrich Bielefeld/Gisela Engel (Hg.): *Bilder der Nation. Kulturelle und politische Konstruktionen des Nationalen am Beginn der europäischen Moderne,* Hamburg 1998, S. 76- 106; dies.: *Body Narratives. Writing the Nation and Fashioning the Subject in Early Modern England.* New York 2000. S. 76- 106
- ^{xv} Kantorowicz, S. 332 f.
- ^{xvi} Das Nacheinander von König und Nachfolger mache „die zeitliche Tiefenstruktur von *The King’s Two Bodies* aus“. Gerade die Zeitreflexion werde die Gründungsfigur der modernen Staatstheorie. So betont Horst Bredekamp: *Die zwei Körper von Thomas Hobbes’ Leviathan.* In: Wolfgang Ernst, Cornelia Vismann (Hg.): *Geschichtskörper. Zur Aktualität von Ernst H. Kantorowicz.* München 1998, S. 105- 119, hier: S. 106.
- ^{xvii} Kantorowicz zeigt, dass dieselben Vorstellungen nun an ihm festgemacht wurden. In den „Huldigungsversen für Ludwig den Frommen (werde unterschieden) zwischen dem individuellen Kaiser und dem immerwährenden Prototyp.“ S. 100.
- ^{xviii} Bea Lundt: *Kaiser Karls dritter Körper.I* in: dies./Helma Reimöller (Hg.): *Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters.* Festschrift für Ferdinand Seibt. Köln u.a. 1992, S. 131- 154.
- ^{xix} Beispiele für die Konflikte, die ein asketisch orientierter Herrscher auslöste in : Bea Lundt : *Weiser und Weib.* München 2002. Der böhmische Wenzel ist ein sprechendes Beispiel, der nach zahlreichen Kontroversen innerhalb seiner Familie wegen seiner „mönchischen Vorlieben“ von seinem Bruder ermordet und durch ihn ersetzt wurde.
- ^{xx} Louis Marin: *Le portrait du roi.* Paris 1981. Seine strukturalistische Interpretation unterschied den historisch- physischen, den jristisch- politischen und den sakral- symbolischen Körper. Dieser letzte

findet im Portrait seinen Ausdruck . Zit nach: Roberto delle Donne: Nachwort. In: Alain Boureau: Kantorowicz. Geschichten eines Historikers, Stuttgart 1992, S. 151- 173, hier: 161.

^{xxi} Rachel Weil: Der königliche Leib, sein Geschlecht und die Konstruktion der Monarchie. In Regina Schulte (Hg.): Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt seit 1500. Frankfurt/M. 2002.

^{xxii} Lynn Hunt: The Many Bodies of Marie Antoinette und Sarah Maza, The Diamond Necklace Affair Revisites. In: dies. (Hg.): Eroticism and the Body Politic, Baltimore 1991, S.

^{xxiii} Darauf weist hin: Alain Boureau: Kantorowicz 1992, S. 41 am Beispiel der Studie über die „Fünffältigkeit von Winchester“. Auch Robert L. Benson: Kantorowicz on Continuity and Change in the History of Medieval Rulership. in: ders. und Johannes Fried (Hg.): Ernst Kantorowicz. Stuttgart 1997, S. 202- 210. Kantorowicz habe Herrschaft auf drei Ebenen thematisiert: „a tripartite conception of rulership...a divine model, a regal model, and a priestly model“, S. 202.

^{xxiv} Monika Mokre, Gilbert Weisse, Reiner Bauböck (Hg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen. Frankfurt/Main 2003, Einleitung. Vgl. auch den Beitrag von Aleida Assmann in diesem Band.

^{xxv} Über die Erzähltraditionen von Karl vgl. den Überblicksartikel “Karl der Große“ von Friedrich Wolfzettel in der Enzyklopädie des Märchens, Bd. 7 (1993), Sp. 981- 1002.

^{xxvi} Zur Aktualität der Diskussion über die Überwindung der nationalen Fixierung auf Karl als „Franzosen“ oder als Deutschem vgl. etwa Karl Ferdinand Werner: Karl der Große oder Charlemagne. Von der Aktualität einer überholten Fragestellung. München 1995 (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Phil/Hist. Klasse, Sitzungsberichte Jg. 1995, Heft 4). Eine Welle der Karlsverehrung ging von Prag aus und wurde von Karl IV. initiiert. Über die Konstruktion der nationalen Bilder vgl. den wichtigen Band: Ulrich Bielefeld und Gisela Engel (Hg.): Bilder der Nation. Kulturelle und politische Konstruktionen des Nationalen am Beginn der europäischen Moderne. Hamburg 1998. Beispiele über die Konstruktion einer „gemeinsamen Idealvorstellung vom Körper“ zwecks eines „Herbei- Erzählens“ von Nation in diesem Band bei: Susanne Scholz: Den Körper schreiben: nationale Erzählung und Subjektwerdung im frühneuzeitlichen England. S. 76- 107, hier: S. 102 .

^{xxvii} Kapitelüberschrift: „Die heiligen Repräsentanten“ in: Frantisek Graus: Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter, Köln, Wien 1975 , über Karl: S. 182- 205.

^{xxviii} Peter Ganz: Konrad Fleck. In: VL 2 (1980), Sp. 744- , hier: Sp. 744. Er gilt als eine gekürzte Prosabearbeitung des Gedichtes, das seinerseits auf altfranzösische Vorlagen aus dem späten 12. Jahrhundert zurückgeht.

^{xxix} Karl- Ernst Geith u.a.: Der Stricker. In: VL 9 (1995), Sp. 417- 449, über den „Karl“, Sp. 419- 423, Lit.: Sp. 444- 445. Es wird betont: „Eine befriedigende Gesamtdeutung des ‚Karl‘ ist bisher nicht geleistet“, Sp. 421.

^{xxx} Rolandslied

^{xxxi} Karl- Ernst Geith: Zürcher Buch vom heiligen Karl. In: VL 10 (1999), Sp. 1597- 1600.

^{xxxii} So Bachmann/Singer in ihrer Einleitung, S. VIII.

^{xxxiii} „Die Leistung des Bearbeiters besteht in der Anordnung (Binnenverweise) sowie der gelegentlichen Kommentierung und Umdeutung des Materials.“ Geith: ‚Zürcher Buch vom heiligen Karl‘ in VL 10 (1999), Sp. 1600.

^{xxxiv} A. Bachmann, S. Singer: Deutsche Volksbücher. Aus einer Zürcher Handschrift des 15. Jahrhunderts. Tübingen 1889, ND 1973, S. 1- 114. Einleitung der Herausgeber S. V-XXVIII. Der erste Teil erschien auch im Anhang zu dem Beitrag: Hans Herzog: Die beiden Sagenkreise von Flore und Blanscheflur. In: Germania. Vierteljahresschrift für deutsche Altertumskunde 29. Jahrgang Wien 1884, S. 10- 228, hier: S. 218- 226.

^{xxxv} Die „erste selbständige biographische Kompilation ist der ‚Karlmeinet‘“ entstanden um 1320, so Wolfzettel in EM, Sp. 996.

^{xxxvi} „daz sy in disen dingen kein süntlich werck nie mit ein andern tattent“ (15)(dass sie keine sündhafte Handlung dieser Art miteinander begingen).

^{xxxvii} Die „didaktische Intention“, so wird es über Konrad Flecks ‚Flore und Blanscheflur‘, ein Gedicht aus dem 13. Jahrhundert gesagt, vermutlich die Vorlage für die vorliegende Quelle, ist „ganz deutlich“, es geht darum die „rehte hohe minne“ von der falschen Minne zu unterscheiden. Peter Ganz: Konrad Fleck. In: VL 2 (1980), Sp. 744- 747, hier: Sp. 746.

^{xxxviii} Einhard: Vita Karoli Magni. Hg. Evelyn Scherabon Firchow. Lat/Dt. Stuttgart 1968, rev. 1981, 1996.

^{xxxix} Kantorowicz, z.B. in seiner Einleitung, S. 27.

^{xl} Bea Lundt: Bertha mit den großen Füßen. In: Was sind Franen? Was sind Männer?

^{xli} „von dem die christenheit groß nucz enpfachen wurd und von dem man wurd singen und sagen, die will die welt stüend“ (16) (der der Christenheit von großem Nutzen sein werde und von dem

man singen und sagen werde, solange die Welt stünde).

^{xlii} Die Erzählung von der Gerichtsglocke, die jedermann läuten dar, um Hilfe des Herrschers zu beanspruchen, stammt aus den *Gesta Romanorum*, dort verbunden mit Kaiser Theodosius, und wird nur hier mit dem Liebesstein verbunden. So Geith in *Herrscher, Helden, Heilige* 1996, S. 97.

^{xliii} „und gewan semlichy liebi darczuo, das nieman davon gsagen kann“ (24).

^{xliv} Nah Angaben Geiths stammt sie aus der Weltchronik von Jans Enikel aus dem Jahre 1275, also 200 Jahre vor der vorliegenden Quelle. Ähnlich aber auch schon 1225 in der ‚Heimskringla‘ von Harald Schönhaar. Geith 1996, S. 97

^{xlv} „Daz begond nun all sin diener verdriessen...und ward dick von inenhinderrett“ (24)

^{xlvi} „do dreib Karlus so vil mit dem ritter, daz es der ritter nit lieden mocht“ (25)

^{xlvii} „darumb, won er die liebi alle von dem stein hat“ (25).

^{xlviii} „beschalkeit heit“ (26)

^{xlix} „daz er sin schwöster beschlieff unwüssend, daz er nit wüsset, daz es sin schwöster was“ (27) (dass er mit seiner Schwester schlief, ohne zu wissen, dass es seine Schwester war). Dieses Inzestmotiv wird zum ersten Mal in der alt nord. ‚Karlsmagnus saga‘ seit dem 13. Jahrhundert thematisiert. So Fr. Wolfzettel in *EM*, Sp. 994.

^l „Und kann nieman wolschriben noch wolsagen die grossen liebe, die Karlus ze Ruoland hat“ (Niemand kann die große Liebe, die Karl zu Roland hatte, beschreiben und erklären) (84)

^{li} „Und daz ist alß miner grossen sünden schuld; umb die verhengt got not und arbeit“. (73)

^{lii} *Vita Einhards*

^{liii} Der erzürnte Gott schickt die beiden Heiligen Egidius und Theodolus mit einem Brief zu Karl und erst angesichts der geschriebenen göttlichen Botschaft bereut Karl seine Taten und erlangt Vergebung (26).

^{liiv} So Annette Gerok-Reiter: *Der Hof als erweiterter Körper des Herrschers.*

Konstitutionsbedingungen höfischer Idealität am Beispiel des Rolandsliedes. In: Christoph Huber/Henrike Lähnemann (Hg.): *Courtly Literature and Clerical Culture*, Tübingen 2002, S. 77- 92.

^{lv} Etwa Karl-Ernst Geith in seiner Habilschrift 1977, auch Frantisek Graus 1975, S. 189 u.ö.

^{lvi} Graus betont, dass diese Sagen Karl „selbst in populären Schichten der Bevölkerung“ populär machten, S. 185.

^{lvii} So Geith 1977, S. 265. Die Darstellung der Sündhaftigkeit in deutschen Texten verfolge die „Absicht, seine besondere Frömmigkeit zu demonstrieren oder auf die von Gott selbst ausgesprochene Sündenvergebung zu verweisen“, S. 265.

^{lviii} So referiert Roberto delle Donne Boureau. Nachwort. In: Alain Boureau: *Kantorowicz*, Stuttgart 1992, S. 161.

^{lix} Rachel Weil berichtet von der politischen Pornographie gegen Karl II, die im Rahmen eines ideologischen Royalismus blieb und eher der Resakralisierung seines Körpers diene. Weil in Regina Schulte (Hg.) 2002, S. 103

^{lx} So Blandine Kriegel: *Kantorowicz und die Entstehung des modernen Staates.* In: Ernst/Vismann (Hg.): *Geschichtskörper. Zur Aktualität von Ernst H. Kantorowicz*, München 1998, S. 119- 128, hier: S. 123.

^{lxi} Auch hier formuliert B. Kriegel einen Einwand, der sich auf seinen Körperbegriff bezieht und seinen Wandel in der Moderne ignoriert., Kriegel in: Ernst/Vismann (Hg.): *Geschichtskörper.* 1998, S. 125.